

Bitt an Schönberg wegen Aufnahme in die Kammermusik

Nachbarn Jahrhunderte alt sind. Neuländes
Franzosen im Westen, streben die Polen im
Tschechen im Südosten, die Italiener jenseits des Brenner
im deutschen Südtirol an. Präsident Wilson sagt, wie wir es
sagen: Deutsches Land muß deutsch bleiben. In der Stadt
Posen aber, die zwar bis vor hundertfünfundzwanzig Jahren
zum Königreich Polen gehört hat, heute aber, wenn auch von
einer polnischen Mehrheit bewohnt, doch in ihrem Charakter
eine deutsche Stadt ist und innerhalb der durch den Waffen-
stillstand anerkannten Grenzen der Republik Preußen
liegt, werden deutsche Soldaten, die ihrer Pflicht gemäß im
Besitze von Waffen gefunden werden, von den Polen stand-
rechtlich erschossen, und die Vertreter der Entente, von denen
man nicht begreift, was sie in Posen zu suchen haben, brechen
mit dem preussischen kommandierenden General die Verhand-
lungen ab, weil dieser die ganz unbestreitbare völkerrechtliche
Feststellung macht, daß man doch hier auf preussischem Boden
stehe und daher die Fahnen der Entente einstreifen
landesfeindliche Demonstrationen seien. Wir sehen, daß
weder die Polen noch die Vertreter der Entente den bestehen-
den Rechtszustand achten, sondern, da Deutschland nach ihrer
Meinung hilflos am Boden liege, gewaltsam zu nehmen ver-
suchen, was ihnen rechtmäßig erst der Friede zusprechen
könnte.
Das ist gerade die Gefahr, die aus unseren inneren
Schwankungen und der bisherigen Kraflosigkeit entspringt,

Neue Kammermusik.

Deutsche Erkaufführung von Schönbergs fis-moll-Quartett
in Frankfurt.
Die Programme der drei letzten Kammermusikabende des
Vereins für Theater- und Musikkultur haben infolge von Er-
krankungen und Reiseverhinderungen Umstellungen erfahren, so
daß der beabsichtigte Wechsel von alter und neuer Literatur
nicht planmäßig durchgeführt werden konnte. Der Anfor-
gerabend mußte einseitig verschoben werden, auch dem Noti-
zitäten-Abend Wolf-Schönberg stellten sich anfangs äußere Schwie-
rigkeiten entgegen und so kam es, daß die Hörer es sich zwei-
mal hintereinander in klassisch-romantischer Musik wohl sein
lassen konnten, um dann allerdings, als es mit dem drohenden
Schönberg wirklich ernst wurde, umso heftiger aufgeschreckt
zu werden.

Schönbergs zweites Quartett in fis-moll (sozusagen) liegt
bereits seit mehreren Jahren vor. Daß man es in Deutschland
bisher noch nirgends aufgeführt hat, nicht einmal gelegentlich
eines 12 Konzerte umfassenden „modernen“ Kammermusikfestes
in Berlin, ist auch ein kleiner Beitrag zur Charakteristik des
Geistes, der unser öffentliches Musikleben vor dem Kriege und
während des Krieges beherrschte. Man schrieb nach Neuem, aber
man meinte damit immer nur das Alte, und wo sich wahrhaft
Neues bot, schreckte man davor zurück und ignorierte es. Schön-
bergs Quartett aber ist neu, nicht nur eine neue Kombination
längstgewohnter Formeln, sondern geschaffen aus einem neuen
Geiste, der kühn und selbständig eigene Wege geht und e-
genen Zielen zustrebt. Diese Wege und Ziele mögen den unvorberei-
teten Hörer namentlich dem aus Kammermusik herkömmlicher
Art eingeschulerten, abstrus vorkommen. Wer genau hinhört,
erkennt, daß hier nicht nur Originalitätstucht eines hochbegabten,
aber etwas querbösen Musikers am Werke ist, sondern daß
ein kritisch tief veranlagter Kopf aus innerer Notwendigkeit
neue Vorstellungen vom Wesen des musikalischen Ausdrucks er-
faßt hat, daß das, was uns zunächst klanglich so fremd und
abstoßend erscheint, eigentlich nicht klanglich, sondern Gehirn-
mäßig aufgenommen sein will und dann auch klanglich begreif-
lich wird ja-sogar reizvoll und schöpferisch kraft wirkt.

Ist dies nun etwas Absonderliches, Unmusikantemäßiges?
Ist es nicht nur Faulheit unserer Sinne, schlaffe Gewohnheit,
daß wir meinen, der Klang als solcher müsse genügen, uns
Musik verständlich, angenehm, lebendig zu machen? Ist die For-
derung von Schönbergs Musik, den Klang nur als sinnliches
Symbol feinsten Gehirnvorgänge zu nehmen — ist diese Forde-
rung etwas Niedrigwertiges? Beruht nicht die Kunst aller
Großen auf dieser Forderung, und ist es nicht nur unsere eigene
Trägheit, gefördert durch das viel zuhäufige Anhören einer klei-
nen Auswahl von Werken, die uns zur gedankenlosen, sinnlich-
mechanischen Musikauffassung gebracht hat? Was ist Musik?
Ist sie ein Spiel von Klängen, die nach konventionellen Schön-

heitsgesetzen unser Ohr umplättern? Ist sie nicht vielmehr
ein Gehirnmäßiges Geschehen von äußerster Zartheit, das einzig
im sinnlichen Symbol des Klanges ein das geistige Urgehehen
auch nur annähernd spiegelndes Bild erfährt? Hören wir Musik,
um zu hören oder um neue geistige Werte in uns aufzunehmen?

Dies sind die Fragen, nach deren Beantwortung sich die
materialistische und idealistische Musikauffassung scheiden.
Schönberg hat den Mut und die Konsequenz, alle Forderungen
der materialistischen Auffassung zu machen, rein dem idealisti-
schen Gestaltungsstriebe, der Offenbarung des geistigen Ur-
elements der Musik zu folgen. Und er hat auch als Musiker das
Zug zu beweisen, daß das Schöpferische in ihm stark genug
ist, um ein Schaffen außerhalb der Konventionen klanglicher
Empfindens zu ermöglichen, um es so eigenständig zu gestalten,
daß selbst der Widerstrebende von dem Ernst und der ethischen
Bestimmtheit dieser Musik gebannt wird, daß er ihre tiefe, inner-
lich glühende Intenstität, die Geschlossenheit und Logik ihres Auf-
baues anerkennen muß. Die beiden ersten Sätze dieses Streich-
quartetts unterscheiden sich äußerlich, der Struktur nach, wenig
von den üblichen Quartettsätzen, obgleich sie innerlich durchaus
eigen organisiert sind — das formale Schema wird hier zum
lebendigen Organismus und anstelle des thematischen „Auf-
baues“ tritt das unmittelbare „Geschehen“. Für den dritten
und vierten Satz zieht Schönberg eine Singstimme mit heran
— zwei Dichtungen von Stefan George: „Litanei“ und „Ent-
rückung“ geben die poetische Unterlage. Nicht mehr als die
Unterlage, denn das Wesentliche ist auch hier nicht der Gesang
oder der Text, oder die Stimmung, sondern der Versuch der in
diesen Dichtungen eingeschlossenen Ideenwelt aus der Vorstellung
des Musikers heraus herauszukommen. Es finden sich da — na-
mentlich im letzten Satz — Eingebungen von außerordentlicher
Zartheit des Empfindens und wahrhaft genialer klanglicher
Intuition — wie überhaupt eine Würdigung des ganzen Stückes
auch vom „rein musikalischen“ Standpunkt alter Ordnung bei
vorurteilloser Einstellung Schönbergs als eine der, wenn nicht
reicht, so doch intensivst veranlagten Musikernaturen unserer
Zeit kennzeichnet. Er ist einer der innerlich getriebenen Sucher
und Seher einer Generation, die herausstrebt aus der irdischen
Leere eines nur auf geschmackliche Befriedigung gerichteten
Kunstempfindens. Wie weit er auch ein Vollbringer ist — das
sagt dieses Quartett noch nicht. Neben dem Suchen und Sehnen,
über dem Protest und dem Willenszwang zur rückwärtslosen
Wahrhaftigkeit steht auch in der Kunst das beständige Gefun-
denhaben und Erfüllen — und das ist diesem Werke und viel-
leicht der zwiespältigen, Gefühl und Intellekt nicht innerlich
bindenden Natur Schönbergs überbaut fremd.

Das Publikum, durch die öffentliche Hauptprobe vorbereitet,
nahm das Werk mit demonstrativem Beifall auf, in den sich
freilich auch einige temperamentvolle Risper mischten, während
mancher andere bedenklich den Kopf schüttelte. Eingeleitet wurde
der Abend durch die Erkaufführung von Bobo Wollfs Es-dur-
Quartett op. 16. Ein recht liebenswürdiges Werk, dessen zwei-

Portugal.

Bern, 29. Dezbr. (B. B.) Der „Progrès de Lyon“ meldet aus
Lissabon, daß es bei dem Zeichenbegangnis Baez'
zu Kundgebungen und Zusammenstößen kam. In der Augusta-
straße schoß das 33. Infanterie-Regiment auf die Menge. 4 Per-
sonen wurden getötet und 150 verwundet. Die Polizei schoß
mit Karabinern auf die Personen, die sich an den Fenstern gezeigt
hatten. Von einem Dache aus wurden Handgranaten auf
den Zug geworfen. An mehreren Stellen kam es zu schweren Pan-
ten. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

Briefe des deutschen Gesandten von Konstantinopel.

Am Haag, 29. Dezbr. Eine Londoner Meldung aus Kon-
stantinopel bezeugt, daß der deutsche Gesandte in
Konstantinopel unter dem Druck der Ereignisse abgereist sei.

Polen.

Berlin, 29. Dezbr. (Priv.-Tel.) Nach Posen reisen im
Auftrage der Reichsregierung die Unterstaatssekretäre Göhre
und Eugen Ernst, nach Breslau Girsch und Landsberg.
Dreitscheid nimmt an der Fahrt nicht teil.

Abreise des deutschen Gesandten von Konstantinopel.

Am Haag, 29. Dezbr. Eine Londoner Meldung aus Kon-
stantinopel bezeugt, daß der deutsche Gesandte in
Konstantinopel unter dem Druck der Ereignisse abgereist sei.

und die Bildung
gamm jeder billigen muß,
sicherer Arbeit gelegen ist. Aber
und nach den bisherigen Erfahrungen begrei-
Blätter von den verheißenen Taten ihr Endurteil abhän-
machen. Das demokratische Bürgerturn Berlins hat gestern be-
weis durch seine starke Teilnahme an der Demonstration be-
weist, daß es die neue Regierung nach Kräften zu unterstützen
bereit ist, und so stellt denn das „Berliner Tageblatt“ fest, daß
die nun einheitliche Regierung gehern mit Hilfe der Ordnungs-
freunde bereits eine Schlacht gewonnen habe, bei der kein
Blut geflossen sei.

Jetzt müsse sie aber zeigen, daß sie zu regieren wisse. Die
gehrige Volksabstimmung verleihe der Regierung eine unschätzbare
moralische Stärkung, dürfe aber nicht über die Größe der Gefahr
hinwegtäuschen, die noch zu überwinden bleibe. Aber wenn man
viel verlieren solle, was dem alten Regime anhaftete, so könne
man doch auch Einiges von ihm lernen. Die ganze Wirkung
seines Regimes beruhe darauf, daß es durch Verzeugung eines
festen Willens Glauben erwecke und alles mit sich zog. Als unter
den Niederlage der Glaube zusammenbrach war es mit der Herr-
schaft vorbei. Fester Wille reißt die Schwankenden mit sich fort.
Die Regierung hat Halt gewonnen, wenn man an sie glaubt. Wenn
die Regierung aber stark im Innern sei, könne sie auch stark nach
außen sein und gegenüber dem Treiben der Annerktionisten des
Auslandes und in den deutschen Grenzgebieten erreichen, daß man
im Ausland endlich einsehe, daß kein Friede, der nicht genau den
Prinzipien und Grundsätzen Wilsons entspricht, unterzeichnet wer-
den wird.

Die „Vossische Zeitung“ meint, die gestrige Kundgebung zeige,
daß noch immer die weitesten Volksschichten zu einer Re-
gierung Vertrauen haben, die bisher nichts getan hat, dieses
Vertrauen zu rechtfertigen. Jetzt könne sie handeln, und sie
müsse es auch, aber dazu bedürfe sie des Volksherees.

Die „Kreuzzeitung“ fordert von der Regierung, daß mit der
entstehenden Behandlung der Offiziere nicht fortgeföhren werde und
daß das Bürgerturn als Gegenleistung für die Unterstützung der
Regierung Schutz seiner persönlichen und wirtschaftlichen Sicherheit

fernenadenartiger Satz die Vorzüge des jungen Komponisten:
Gewandtheit im melodischen Ausdruck und gefälligen Klangsinne
bevorzogen glücklich spiegelt. Auch der dritte, langame Vario-
tionensatz bietet den Hörern viel Angenehmes, obgleich er etwas
zu ausführlich geraten ist. Im übrigen steht dieses Stück am
Gegenpol des Schönbergischen — es ist ein talentvoll gemachtes
Musikstück, dem wir darob nicht grollen wollen, daß es nicht
verjudet, mehr zu scheinen als es ist. Das Reber-Quartett
nahm sich beider Werke mit großem Eifer an und verdient na-
mentlich für die vorzüglich durchgearbeitete Wiedergabe des
Schönberg-Quartetts uneingeschränktes Lob. Gleiches gilt von
Frau Anna Kämpfer, die mit bewundernswürdiger musika-
lischer Intelligenz die tonlich außerordentlich schwierige Gesangs-
partie durchführte. Heber die sonstigen Darbietungen des sich
in erfreulicher künstlerischer Steigerung aufwärts bewegenden
Reber-Quartetts wird noch später zu sprechen sein, heute sei
nur noch der Mitwirkenden in den Ensemblestücken der voran-
gehenden Abende: der Herren Hennig und Möschel
(Kontrabaß), Furt (Fagott), Ruge (Horn), Liebhold
(Klarinette) und Franzen (Klavier) dankend gedacht. P. B.

— [„Hannert“ im Frankfurter Opernhaus.] Das Opern-
haus besetzte uns zu Weihnachten neben dem lieben „Nischen-
brüdel“ für die Kleinsten auch ein Märchen für die Erwachsenen:
„Hannert“, des „Dreimäderlhauses“ zweiter Teil, der uns Auf-
schluß gibt über die nicht minder rühmlichen und (ach!) so glück-
lich auslaufenden Liebeserfahrungen der im ersten Teil gestifteten
Generation. Die gerissenen Legtmacher Dr. Willner und Heinz
Reichert haben mit ihrem musikalischen Helfershelfer Carl
Lafitte wiederum eine als „Singspiel“ wiederum verkappte
Operette geleimt, die im sehr geschickt zusammengeschneiderten
Schubertischen Tonleide auf dem Wege über Gattungs- und Mutter-
instänke auf Tränenbrühen, Herzabund und Geldbeutel der Zu-
höhererschaft eine ergiebige Preßion üben soll. Schubert ist diesmal
wenigstens persönlich aus dem Spiel gelassen. Er ist Gott sei Dank
unwiderruflich gestorben und braucht nur als Grabüre oder als
Gießbüße von der Bühnenwand auf den irdischen Kammer herab-
zuweihen. Soviele über das dramaturgische Nachwerk; mag sich jeder
damit abfinden. Wohl aber muß entschieden Front gemacht werden
gegen das damit verbundene freche, jeglicher Ehrfurcht bare mus-
ikalische Freibeutertum, das dem geistigen Kronschatze des Volkes
letzteres Gold entwendet, um es dann in über Regierung als
kleinste Scheidemünze an jedermann zu vermarkten. Ich merke mich
an Herrn R. Z. im Zuschauertraum: er kennt als Geschäftsmann
Warenhandel und Urheberrecht als Grundlagen des Handels und
Wandels; jeder Uebergriff auf diesem Gebiet läßt sein soziales
Gewissen schlagen. Da aber schweigt er bestenfalls über plätschernd
vergänglich mit Madame in den sinnigen Vers- und Tonwollen,
wo mit geistigen Werten rucherischer Ruhhandel getrieben, wo
Genugtuung verfallt und profaniert wird. Denn was anderes be-
deutet das Unterlegen leicht-schlüßrig-sentimentaler Verse unter
Cambergs Melodien oder die Anpassung in sich geschlossener ewiger
Schöpfungen, wie „Leise fliehen meine Lieder“, „Herbstblau“ und

bergl, an banale Situationen des Kleinbürgerlichen Lebens?
Schubert ist jetzt ausgelebter. Wer aber schützt Bach, Haydn,
Mozart, Beethoven und alle die anderen Großen vor schmutzigen
Händen? Wo bleibt das Gewissen unserer Opern-Regierung? Sie
hätten gerade in dieser Zeit allen Grund, den Pöbel zu meiden,
jedem gerade ja in der Oper gegenwärtig auch gediegene Werke
ernster und heiterer Art volle Häuser machen, eine finanzielle Mög-
lichkeit also keineswegs besteht. Derweilen können Tausende von
vollwertigen Werken mitschaffender Künstler das Licht der Lampe
nicht erbliden, weil die künstlerischen und finanziellen Kräfte an
minderwertige Alltagsware vergeudet werden. — „Hannert“ wurde
in ausgezeichneter Aufmachung serviert. Die geschmackvolle und
flotte Intzine (Herr Reber), die sorgsame musikalische Leitung
(Herr Hartl) und die überwiegend bezogene Darstellung (wir
nennen die Damen v. Camp und Foll sowie die Herren Wirtl
und Reber) konnten auch anspruchsvollere Gemüter die drei Stun-
den lang wenigstens bei Interesse halten.
Dr. K. H.

— [Frankfurter Neues Theater.] Ein Traum schwank,
so etwa in der Richtung: „Weißt Du Mutter, was mir träumt
hat?“, mehr Traum (Schlaf) als Schwank, (Ausgeschlossenheit
und Lachen) und leider von — Ludwig Fulda. Was näher uns
die guten, alten Witzlein, die stark die Erinnerung aufwischen, die
Sinnlosigkeit des Spieles durchlaufen, die glühenden Christbaum-
Altarpen von Aphorismen und Sinnprüchen, die eine nicht gerade
starke Traumphantasie zwecklos zu überflutern suchen, was aller
Schmil-Schnal routinierter Bühnentechnik, wenn wir selbst zu Miß-
verfassern werden. Wenn wir jedes Knarren der Türangel voraus-
hören, jede Situationskomik milde vorher belächeln und vor allem
bei einem Schwank nicht einmal laut auslachen können. Und
das konnte man wirklich nicht bei den Träumen des Herrn Theo-
phil Schleichbusch, der zwar guter Kaufmann aber Dichter, Komponist
und Maler dilettantischer Art ist. Er glaubt, es liege an seiner
guten trefflichen Frau Minna, daß ihm Ewigkeitsruhm verweigert
bleibe; er wünscht sich eine ehrgeliebte, eine bedeutende und eine
sinnenanregende, solche Frau. Die besuchen ihn alle im Traum
(umflungen von den unerschlatter romanischen Fulda-Berjen, die
diesmal der Traumkold spricht) und zwar so heftig, daß Theophil
Schleichbusch erkennt: Meine Minna ist doch die Richtige. Herr
Reber an hebt, so mißlich das für einen Darsteller seiner Qual-
itäten sein muß, Schläger-Schätze aus Traumgründen. Hel-
Santora gab die vier Frauenwesen, die hübschen, wie die
schönen, mit einer wirklich staunenswerten Wandlungsfähigkeit,
die einem jeden männlichen Zuschauer, er mochte noch so sehr weih-
nachlich anerschaut sein, ernstlich zu bedenken gab, wieviel Teufel
in einer Frau aufgestapelt sein können. — Ein harmloses Weh-
nachtspiel für Erwachsene, so mutete uns Fuldas „Die Rich-
tige“ an; es war aber nicht das Richtige für die Feiertage und
wird wohl rascher als manches andere für Festtage hier einstudierte
Stück vom Spielplan verschwinden.
W. U.

— [Aus den Frankfurter Theatern.] Die Direktion des Neuen
Theaters gibt bekannt: In dem am 31. ds. zur Erkaufführung kommen-
den Schauspiel: „Frau Warrens Gemerbe“ sind folgende Mitglieder des
Bühne beschäftigt: die Damen de Balsh, Sagan, sowie die Herren Schröder,
Schwarz, Großmann und Wallburg.

wir den Stürmen der Gegenpart erliegen. Es ist die Stunde
gekommen, in der das deutsche Volk seine Reife beweisen muß
oder elend zugrunde gehen wird!

Der Zentralrat der deutschen sozialistischen Republik.
(gez.) Robert Reinert, Max Cohen.

Berlin, 29. Dezbr. (B. B.) Der Zentralrat der deutschen
sozialistischen Republik richtet an die Soldaten folgenden
Aufruf:

Soldaten! Der Zentralrat der deutschen sozialisti-
schen Republik, der von dem Kongress aller Arbeiter- und
Soldatenräte rechtmäßig gewählt worden ist, hat die
Volksbeauftragten Ebert, Scheidemann und Lands-
berg in ihren Ämtern bestätigt. Er ernannte ferner die
drei Genossen Noske, Löbe und Wissell zu Mitgliedern
der Reichsregierung. Die neue Reichsregierung muß die frei-
heitliche Ordnung unserer jungen Volksrepublik festigen, die
Wahlen zur Nationalversammlung, die nach dem Beschluß des
Kongresses der Arbeiter- und Soldatenräte am 19. 1. vorzu-
nehmen sind, sichern und die Interessen des deutschen Volkes
nach außen wahrnehmen. Die Reichsregierung und der Zen-
tralrat der Arbeiter- und Soldatenräte stehen zu diesem Zweck
geschlossenen zusammen. Soldaten! Ihr müht uns
helfen! Wir kennen nur den freiwilligen Gehorsam freier
Männer. Wer unserer Sache nicht aus Ueberzeugung dienen
kann, der mag gehen. Wer aber Soldat bleibt, der muß wissen,
daß die neue Reichsregierung die höchste Behörde der deutschen
Republik ist, und daß jedermann, der Waffen trägt, ihr als der
obersten Kommandogewalt die Treue schuldet. Die Regierung
will nichts als die Freiheit und Wohlfahrt des
Volkes. Die sollt ihr schützen helfen! Wenn ihr entschlossen
seid, die freiheitliche Ordnung der Republik nach allen Seiten
zu schützen, so wird sie niemand anzutasten wagen. Darum,